

Editorial

Der Soziologie wird nachgesagt, dass sie an Multiparadigmase leide. Manche sehen darin tatsächlich ein Krankheitsbild, auch wenn es dafür noch keine ICD-10-Klassifikation gibt. Andere halten es für eine Chance und eine Bedingung, produktive Dialoge zu ermöglichen. Wieder Andere sehen darin ein Abbild der modernen Gesellschaft, die sich auch außerhalb der Soziologie nicht auf eine oder eine legitime Perspektive reduzieren lasse. Wie auch immer man das sieht, selbst die Einschätzung dieser Vielfalt fällt vielfältig aus. Aber in einem Punkt präsentiert sich die Soziologie in Deutschland durchaus weitgehend einstimmig. Die Empfehlung der DGS, aus dem CHE-Ranking auszusteigen, scheint, so weit man bis jetzt sehen kann, auf einhellige Zustimmung zu stoßen – zumindest dann, wenn zugleich auch betont wird, dass man sich einer Evaluation und einem Ranking nicht prinzipiell verschließt.

Von außen mag das vielleicht so aussehen, dass ein äußerer „Feind“ immer schon identitätsstiftend war und dass es hier um so etwas wie Verbands- und Interessenpolitik gehe. Das aber stimmt nicht. Was wirklich bemerkenswert ist, ist die Tatsache, dass die Kritik am Ranking eine *soziologische* Kritik ist, eine Kritik, die insbesondere *soziologischen* Sachverstand mobilisiert, um Methode, Durchführung, Interpretation und Präsentation des CHE-Rankings zu kritisieren – wenn auch, wie sollte es anders sein, unterschiedliche Schwerpunkte in der Kritik gesetzt werden. Dabei geht es keineswegs nur um eine rein methodische Kritik, sondern auch um eine theoretische Diskussion über die Bedeutung von Rankings, um die wissenschaftssoziologische Frage der Beurteilung von Lehr- und Forschungsleistung und um die wissenschaftspolitische Frage danach, wie solche Rankings gelesen oder auch instrumentalisiert werden.

Die Soziologie hat gute Erfahrungen mit der Evaluation durch den Wissenschaftsrat gemacht – hier wurden Standards gesetzt, die noch auf die Evaluation der Lehre und der Studienbedingungen ausgeweitet werden müssen. Auch hier werden sich Fragen stellen, was die Studienbedingungen eher verbessert – der kurze Weg zur Bibliothek oder der kurze Weg zu forschungsstarker Soziologie.

Hinweisen darf ich noch auf den Call for Papers zur „Visuellen Soziologie“. Bernt Schnettler und Alejandro Baer konnten wir als federführende Herausgeber für einen geplanten Sonderband zum Thema gewinnen. Sehen Sie also genau hin – es geht um Visuelles!

München, im Juli 2012
Armin Nassehi